

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 22

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Berner namens Studer Christen

war Bauer und gerad beim Misten.
Da rief ein städtischer Passant:
«Dä Chuehmischd schtinkt jitz uner-
chamt!»

Da stach gelassen Christen Studer
mit seiner Gabel in das Fuder
und sprach: «Me het halt syni Mueh
mit däne Chalber u de Chüeh:
i wett ne Kölnisch Wasser gäh
zum Suuffe – u sie weis nid näh!»

Wie man sich die Finger verbrennt

Ein Ausdruck, den man in Bern überall und immer wieder nimmt, lautet: «Mir wei nis nid uf d Escht uselah», und die dadurch angedeutete Politik des Zuwartens und sorgfältigen Abwägens hat sich seit 1191 bestens bewährt.

Daran hätte ich denken sollen, als ich mich so heftig für das «Einstein-Institut» einsetzte und die Bezeichnung «Einstein-Schlaefli-Institut» ablehnte, denn nun habe ich sämtliche Mathematiker Berns auf dem Hals und wage es nicht mehr, nach Einbruch der Dämmerung das Haus zu verlassen.

Herr Schlaefli war nämlich, wie mir verschiedene mathematische Zuseher deutlich zu verstehen gegeben haben, nicht irgendeiner, sondern ein höchst verdienstvoller Wissenschaftler, von dem ich nur deshalb nichts wußte, weil man uns Nicht-Mathematikern nie etwas von ihm gesagt hatte. Mittlerweile habe ich im Historisch-Biographischen Lexikon sein Bild gesehen (er wirkt sympathisch und erinnert an Abraham Lincoln) und darunter gelesen:

Schlaefli Ludwig, 1814–1895, Theolog, Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften in Thun und Rom, o. Professor für Mathematik an der Universität Bern von 1872 an, genialer Mathematiker, veröffentlichte bei Lebzeiten über 70 wissenschaftliche Arbeiten, hinterließ weitere 303 im Manuskript, beherrschte neben Latein, Griechisch und Hebräisch die meisten modernen Sprachen, so daß er sie zur Publikation von wissenschaftlichen Arbeiten benutzen konnte, befaßte sich

auch mit den orientalischen Sprachen. Ehrengab im Bremgartenfriedhof in Bern.

Das alles hätte ich vorher lesen sollen, dann hätte ich mir nicht die Finger verbrannt. Aber Sie müssen auch begreifen: Bei Feierabend-Autoren, wie ich einer bin, ist die Zeit manchmal sehr knapp; dann pfeift man auf genaue Dokumentation und schreibt so, wie es einem zumute ist. Das nennt man dann subjektiv.

Subjektiv bin ich übrigens immer noch der Meinung, daß Einstein ein Recht hat, in Bern ein besseres Denkmal zu erhalten als nur eine wenig beachtete Laubenbogenpfeilerinschrift. Ludwig Schlaefli, auf den ich nun natürlich auch sehr stolz bin, hat bereits die Schläflistraße und den Schläflirain gewidmet bekommen. Wäre es nicht möglich, frage ich schüchtern, auch Albert Einstein irgendwo im Straßennetz unterzubringen?

Es ist da nämlich noch etwas anderes. Die Berner neigen dazu, ihre Lichter unter den Scheffel zu stellen. (Beispiel: Ludwig Schlaefli.) Dadurch gewinnen Außenstehende leicht den falschen Eindruck, es gebe in unserer Stadt gar keine Lichter. Wer hat zum Beispiel schon gewußt, daß ausgerechnet in Bern die Relativitätstheorie entwickelt worden ist? Solches darf man doch



GLÜCKSBEGRIFF

Glücklich sind wir, wenn bewohnt
Jedes Zimmer schöner Rast,
Und im Orte endlich thronet
Seine Majestät: der Gast!

Wozu so sagen ist, daß bei uns
in GSTAAD jeder Gast eine Ma-
jestät ist, jede Majestät aber
auch nur ein Gast. Machen Sie
die Probe aufs Exempel.

sagen, ohne in den Geruch zu kommen, man wolle bluffen! Und Einstein wäre halt doch gegenüber Nichtbernern ein zügigerer Name als Schlaefli, genau so wie der Name Albert Schweitzers besser zieht als der unserer Gemeindehelferin, die zwar auch jede Minute ihres Daseins dem Dienst am Mitmenschen widmet, aber trotzdem noch nie in die Illustrierte gekommen ist.

Fassen wir zusammen: Nichts gegen Schlaefli – aber auch einiges für Einstein!

Am Tag nach Erscheinen dieses Artikels werde ich erstmals nachts wieder auf die Straße gehen. Wenn dann die nächste «Bärner Platte» nicht erscheint, dürfen Sie annehmen, ich sei ein Opfer der Exakten Wissenschaften geworden. Ein Stein wird mein Grab zieren.

Schlangen

Haben Sie auf stadtbernischem Hoheitsgebiet schon einmal eine Schlange gesehen? Wenn ja, dann haben Sie Glück gehabt.

Es ist hier die Rede von Menschen-schlangen, wie sie sich in England und anderen zivilisierten Ländern überall dort bilden, wo es drauf ankommt, daß man in gerechter Reihenfolge drankommt.

Vor einiger Zeit erschien in der Presse eine Notiz: «Berner lernen Schlange stehen.» Da beschrieb ein Optimist, wie über hundert Personen vor dem Vorverkaufskiosk beim Bahnhof diszipliniert in sechs Reihen gestanden seien, um Billette für ein Eishockey-Spiel zu erwerben. Es muß sich um Ausländer gehandelt haben, oder um eine Fata Morgana.

Die Wirklichkeit sieht nämlich bedeutend herber aus. Gehen Sie einmal kurz vor Vorstellungsbeginn ins Foyer eines Kinos und schauen Sie zu, wie sich die Leute verhalten, wenn die Türen zum Zuschauer-raum geöffnet werden. Vergleichen Sie das Bild, das sich bietet, mit einer alten Darstellung der Schlacht bei Laupen. Wenn Sie Unterschiede finden, sind Sie ein Pedant.

Oder begeben Sie sich einmal nach Schluß eines Fußball-Wettkampfes zum Stadion Wankdorf, um zu beobachten, wie die vielen Sportfreunde ins Tram einsteigen. Lesen Sie nachher in der Genfer Konvention den Passus über die Behandlung von Kriegsgefangenen nach. Sie werden die Kriegsgefangenen beneiden.

Falls Ihnen das noch nicht genügen sollte, stellen Sie sich am besten an einem Werktag um 23 Uhr 41 beim Bahnhof-Taxistand auf. Um diese Zeit, da die meisten öffentlichen Verkehrsmittel bereits im Stall stehen, kommt nämlich ein Zug aus Zürich an. Es stehen zwar rund

Kennet Der dä?



Der reiche Hannes ist der Beliebteste, aber nicht der Liebesteste im Dorf.

Einmal will er zu Magermatt-Christen, um eine Schuld einzutreiben, wird aber vom feindlich knurrenden Bären zwanzig Schritt vom Haus entfernt zum Stillstand gebracht.

«He, Chrischte», ruft er, «pfyff der Hung zrügg, är wott mi byßel!»
«Chansch danke» tönt es aus dem Stall zurück, «Dä macht dir nüüt – dä frist kes Schwynigs-»

fünfzig Taxi zur Verfügung, aber das hindert kaum jemanden, sich so zu verhalten, als ob es sich gerade vorfahrenden Gefährt um das letzte Rettungsboot der sinkenden «Titanic» handelte.

O Mitbürger, wie habe ich mich schon geschämt, wenn eine ältere Dame mit zwei schweren Koffern hilflos im Regen zurückblieb, weil ihr ein junger Bursche den Türgriff aus der Hand gerissen hatte! Wie habe ich schon mit den Zähnen geknirscht, wenn ich zuschauen mußte, wie sich voll ausgewachsene menschliche Exemplare um ein Taxi balgten wie Hyänen um ein totes Zebra, und wie immer die Frechten die Oberhand behielten, während die Anständigen entweder eine halbe Stunde warteten oder den Heimweg resigniert zu Fuß antraten!

Ich glaube nicht, daß man hier mit einem Appell an den Anstand viel erreichen kann. Man müßte schon einen Polizisten hinstellen, der für Ordnung schaut. Dagegen hoffe ich, daß der Taxistand beim neuen Bahnhof den unwürdigen Szenen ein Ende setzen wird. Ich denke an Geländer, die die Menschen in eine Schlange kanalisieren, ob sie nun wollen oder nicht. So wie man gemeingefährliche Säugetiere wie Löwen, Tiger und Panther vom Transportkäfig in den Zirkus hineinschleust. Das ist kein Vergleich mit Hintergedanken, und wer sich dennoch betroffen fühlt, hat ja immer noch Gelegenheit, sich zu bessern.

Ueli der Schreiber

Zu beziehen durch Mineralwasserdepots